

kleineren zu füttern, zwar noch spielend und etwas kinderhaft, aber doch schon mit entschiedenem Trieb, es der trefflichen Mutter nachzutun.»

«Da stehen wir allerdings vor etwas Göttlichem», sagte Goethe, «das mich in ein freudiges Erstaunen setzt. Wäre es wirklich, daß dieses Füttern eines Fremden als etwas Allgemein-Gesetzliches durch die Natur ginge, so wäre damit manches Rätsel gelöst, und man kann mit Überzeugung sagen, daß Gott sich der verwaisten jungen Raben erbarme, die ihn anrufen.»

### 19. Der Eichwald.

Von H. Denau (1802—1850).

1. Ich trat in einen heilig düstern  
Eichwald, da hört' ich leif' und lind  
Ein Vächlein unter Blumen flüstern  
Wie das Gebet von einem Kind.

2. Und mich ergriff ein süßes Grauen;  
Es rauscht' der Wald geheimnisvoll,  
Als möcht' er mir was anvertrauen,  
Daß noch mein Herz nicht wissen soll,

3. Als möcht' er heimlich mir entbeden,  
Was Gottes Liebe sinnt und will.  
Doch schien er plötzlich zu erschrecken  
Vor Gottes Nah' — und wurde still.

### 20. Der deutsche Wald.

Von H. Becker (1828—1891).

Der Wald ist der Erde treuestes Kind. Wo der Wald ihr geliebt, fehlt es ihr nicht an Frische, Blüte und nährenden Kraft. Er ist nicht nur der Schmuck und Stolz der guten Mutter, deren Schoß er entsammt, sondern ihr Schirm und Schutz, ihr freundlicher Ernährer. Mit seinem starken Körper wehrt er am Meere dem Vordringen des verzehrenden Dünensandes, mit seinen kräftigen Gliedern stemmt er sich im Hochgebirge dem zerstörenden Berggrutsch entgegen und fängt mit tausend Armen die Lawinen auf, um sie mitten in ihrem verheerenden Laufe zu hemmen, zu bannen. Mit feinen Fingern zieht er den tränkenden Schatz der eilenden Wolke herab, pocht an die vollen Wasserfläuche, bis sie reizen, sammelt ihren Inhalt und sendet ihn durch hundert Quellen und Bäche zur Labung der Lande hinaus; und unsere herrlichen Ströme, der Stolz unseres Vaterlandes, preisen vielleicht, im Bogenschwall des Meeres sich verlierend, noch den heimathlichen Wald, wo sie als kleine Bergquellen, mit den Blumen spielend, jene Kraft sammelten, mit der sie groß geworden durch die Lande rauschen, Segen bringend, Schiffe tragend und die Schönheit der Landschaft und das Leben des Volkes in ihren Fluten spiegelnd. Wenn die hohen Masten und Schiffszplanken auf dem Weltmeere empfinden könnten, wie oft möchten sie in der Welle, von der sie umschwebt werden, einen Freund aus der Heimat ahnen, der ihnen von den Wundern des Waldes zuflüstert, welchem sie gemeinsam entflammen!

Unsere Vorfahren wußten, was sie an ihren Wäldern hatten, unter deren Schatten sie wohnten. In heiligen Hainen empfanden sie die Nähe ihrer wohlthätigen Gottheit, die sie im Säuseln des Laubes und in dem Loben einer Sturmnacht vernahmen. Immer noch waltet dort die schirmende, erhaltende Naturkraft in ihrem schöpferischen Segen am sichtbarsten. Als eine Schutzmauer des Landes steht der Bergwald, daß die zerstörende Wut der Stürme sich an ihm breche. Aber die trocknen, versengenden Winde durchtränkt er mit seinem feuchten Atem. Und in den vorüberausenden Luftstrom haucht er aus seinen frischen Gründen, aus seinen Millionen grüner Blätter und Nadeln heilsamen, stärkenden Lebensstoff, der draußen so manches sterile Gebild erfrischt, die Dünste der Ebene, verdrängt, luftreinigend und segenträufelnd über die Häusermasse der Städte wogt und noch die